



Aus dem Tagebuch eines Liebenden

Dienstag, ein Arbeitstag wie jeder andere. Regen. Grau. Kalt.

Gerade kam sie wieder in's Büro. Kein Blick für mich, maximale Distanz, ich fühle förmlich, wie sie sich bemüht unter gar keinen Umständen einen kurzen Augenblick der Nähe zuzulassen. Wo sind die Jahre der Nähe? In ihr drin? Einbetoniert und versenkt im Sumpf der Zerissenheit? Ich spüre Stiche in meiner Brust, meine Kehle so eingeschnürt, dass kaum noch Luft durch geht. Nur Mut, sage ich mir. Nimm es hin, lächle, es gehört dazu. Du liebst sie, also lass sie. Kein Kommentar, kein lockerer Spruch - könnte falsch verstanden werden. Als Annäherung. Oder anders. Wahnsinn. Wieder eine Zwangspause, wieder in düsteren Gedanken verloren. Nein, ich werde nicht meine Fenster und Türen vernageln. Durch und durch soll der Schmerz gehen, los, her damit, je stärker desto besser. Die Angst ebenso. Danach geht's besser. Zurück bleib ich. Ich, ich, ich. Ohne Angst und ohne Schmerz. Auf *meinem* Weg.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).